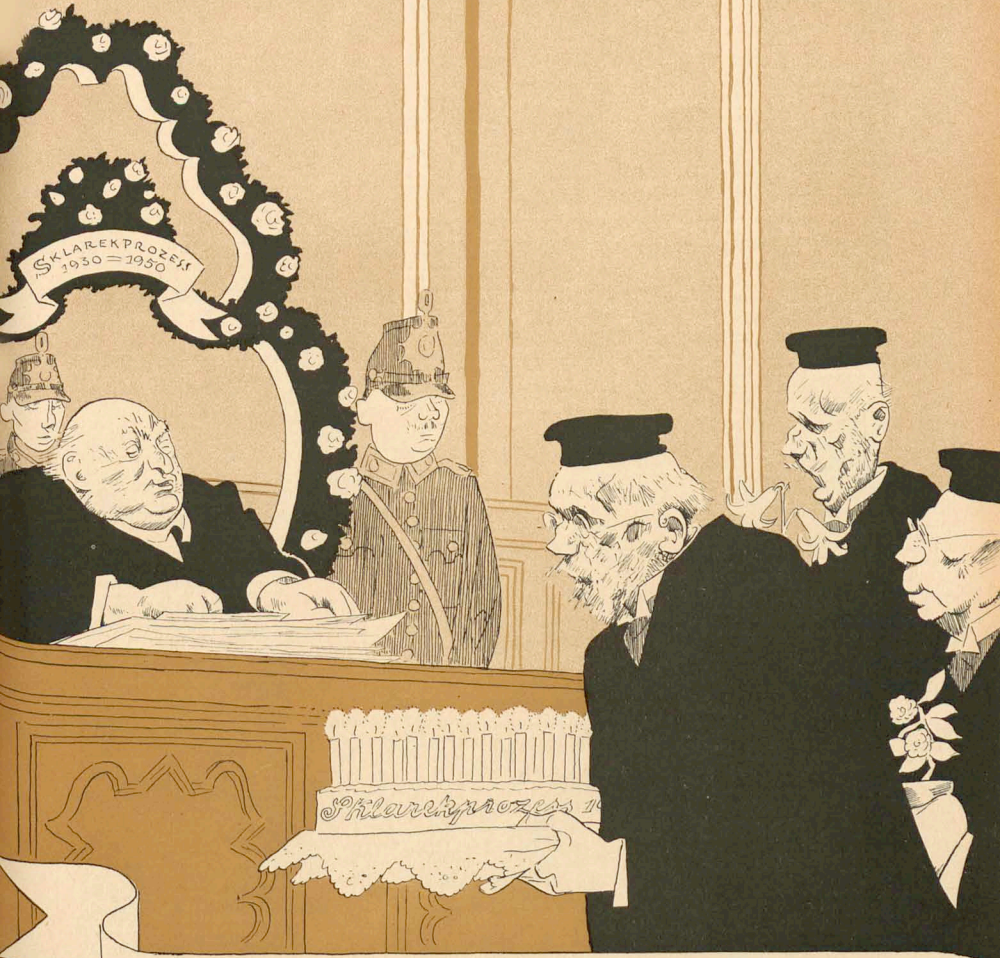


# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

## Zwanzigjähriges Jubiläum des Sklarek-Prozesses

(Olaf Gulbransson)



EIN BILD AUS DEM JAHRE 1950

Horch! auf, Parteilosen!  
Nun bricht das Dritte Reich bald an,  
und darum merkt euch, Mann für Mann,  
was wir ad hoc beschlossen:

Wer Hunger oder Waffen hat  
und wer mit Kunst zu schaffen hat,  
wer nicht ein blondes Mädchen liebt  
und dem „Angriff“ Inseräten gibt,  
wer Freunde in der Fremde hat  
und wer kein braunes Hemde hat —  
wird erschossen — wird erschossen — wird  
erschossen!

Denn erst, wenn Blut geflossen,  
wird Deutschland wieder wirklich wach;  
Die erste Bürgerpflicht ist Krach!  
Und darum wad beschlossen:

Wer nachts noch auf der Straße buhlt,  
wer heimlich in der Nase puhlt,  
wer auf Berlin, die Sünderstadt,  
nicht schimpft und nicht fünf Kinder hat,  
wer Lippenstift und Schminke liebt  
und uns nicht Pinke-pinke gibt —  
wird erschossen — wird erschossen — wird  
erschossen!

Schlag-Heil, Parteilosen!  
Is Deutschlands bes're Hälfte tot,  
dann hat's ein Ende mit der Not!  
Und darum ward beschlossen:

Wer arm und ohne Bleibe ist,  
wer Fleisch mehr als ne Scheibe ißt,  
wer's Hakenkreuz nicht tragen will  
und Frankreich stiegrich schlagen will,  
wad Pilsner Bier in Schenken fragt  
und selbständig zu denken wagt —  
wird erschossen — wird erschossen — wird  
erschossen!

Träume vor Schaufenstern / Von Adele Jellinek

Als sie vor den hellerleuchteten Auslagen standen, die Hände in den Taschen, den Rockkragen aufgestellt und die von der Kälte entzündeten Augen auf die Herrlichkeiten hinter den Scheiben gerichtet, — da schämten sie sich wohl ein wenig, von ihren großen Nützlichkeitswünschten zu sprechen, und sie halfen sich damit, daß sie sie in die ferne Kindheit zurückverlegten, in die Jahre, da alles noch eine tiefere, blüthafte Färbung hatte, wo Essen und Trinken noch ein Rausch, eine taumelnde Hingabe an das Leben war, und wo über all solchen Genüssen, die man später klein und niedrig nennt, der Reiz des Einmaligen, Neuausgestoßten, das Abenteuer der Sinne lag.

„Wißt ihr noch“, sagte der eine mit einem Lächeln, „welche Herrlichkeiten damals noch eine Handvoll Nüsse oder Pfäffchen, ein Stück Hering oder Käse bedeuteten! Das war doch mehr als bloß simple Nahrung für den Körper. Unser Tisch daheim war so arm und spärlich gedeckt, wir konnten uns nie so reich lassen, und die guten Sachen kannten wir nur von den Auslagen her. Na, ihr kennt ja diese Dinge auch, ist es da ein Wunder, wenn Träume und Abenteuer erwachen, wenn Glänze herumirren, wenn alle starken Erlebnisse der Kinderzeit damit verknüpft waren?“

Einmal kam ich als kleiner Junge zu freundlichen Verwandten aufs Land. Vor dem Schlafengehen kamen die guten Tanten mit einem Schale und steckten mir zwei, drei Löffel von etwas Märchenhaft-Gutem in den Mund. Nie hatte ich etwas Ähnliches gekostet. Die Erinnerung daran verfolgte mich die ganzen Kinderjahre. Sie tauchte in meinen Träumen auf. Und vielleicht, weil ich keinen Namen da für hatte, wurde mir das Genossene zum Sinnbild alles Guten. Alle glücklichen Vorstellungen, alle Erwartungen, auch wenn sie sich auf ganz andere Dinge bezogen, hatten irgendwenn einen leisen Bogen nach dem Geschmack von diesem Käse-Erlebens. Und alle meine Kaben-träume von Ferne und Abenteuer waren davon erfüllt. Ich war schon fast erwachsen, als ich wieder einmal zu den Verwandten ins Dorf kam und interessiert fragte, ob sie noch wüßten, was sie mir in jener fernen Zeit Wunderbares in den Mund gelöffelt hatten. Zu meiner Enttäuschung erfuhr ich, daß es sich nur um einen simplen Blütenhonig gehandelt hatte. „Die andern lächelten. „Und wißt ihr noch“, sagte der zweite, und der Blick, mit dem er die verlockenden Dinge hinter den Scheiben betrachtete, hatte nun etwas Freundliches. Geisteslos, „wißt ihr noch, welche Rolle diese Auslagen damals überhaupt in unserem Leben gespielt haben? O wie oft sind wir, Kinder, an der hängenden Zunge davor gestanden und haben uns in diese Herrlichkeiten hineingeräutert. Wir haben sie untereinander getauscht, wir haben uns darum gerauft und

gebalgt. Wir haben auch unsere abgegrenzten Reviere gehabt, an die keine andere Horde heran durfte. Wir haben sie untereinander verschachert, verkauft, jede Auslage hatte ihren bestimmten Preis. Am teuersten war die der Konditorei, sie kostete sieben Glaskugeln.

Und diese Spiele haben uns auch heimgeliebt. Wenn wir vor unserem Teller saßen, dann war es selbstverständlich, daß unsere Gedanken von der dicken braunen Eibrennsuppe und dem Schwarzbrot zu den schönen Bildern gingen, die wir auf der Straße kennengelernt. Und dann kamen uns die schönsten Einfälle, und wir erfanden ein neues Spiel. Es kostete uns nicht viel Anstrengung, uns an Stelle der dicken Suppe etwas anderes, Besseres vorzustellen. Und wenn wir sie dann andächtig auslöffelten, spürten wir deutlich, daß etwas von unseren inbrünstigen Vorstellungen sich auf sie übergetragen hatte. . . .

„Und wißt ihr noch“, mischte sich der dritte ins Gespräch, „was damals so ein gewöhnlicher, harter, saurer Apfel alles für uns umschlossen hat! So ein Apfel mit einer seidenglänzten, harten Schale, die knirschte, wenn man hineinbiß? Es wäre

eine Lästerei gewesen, einen solchen Apfel zu schälen, und wenn man es schon tat, so mußte man hinterher aufzessen. Es war immer aufregend, einen solchen Apfel in Händen zu haben, seinen herben säuerlichen Geruch zu spüren und zu denken, daß man sich noch so lange aufsparen konnte — um ihn dann doch gleich zu verschlingen. Aber einmal hat ein solches Apfel in meinem Leben Schicksal gespielt.

Ich stand in der Lehre und war, wie es ja nicht selten vorkommt, der Prügeljunge des Betriebes. Ich war der Putz zwischen dem Meister und den Gesellen und der Fußball für die älteren Jungen. Aber am wenigsten mochte mich die Meisterin. Sie war eine fette, aufgequollene Frau und ging daheim immer im Unteroock herum, der verzweifelt nach Urin roch. Einmal, als sie sich bückte, sah ich ihre riesigen, aus dem Hemd hervorragenden Brüste, und der aufrichtige Ekel, mit dem ich sie ansah, fuhr gerade nicht dazu bei, meine Beibehaltung bei ihr zuweigern. Sie gab mir immer die schlechtesten und die geringsten Bissen, halste mir die schwerste Arbeit auf und ließ keine Gelegenheit, vorzugehen, mich vor den anderen herabzusetzen und lächerlich zu machen. Einmal, als sie mich erst spät nachts ins Bett gehen ließ — ich mußte immer beim Morgengrauen auf, um den Ofen zu heizen —, passierte mir grobem Jungen, die mich in einem wüsten Vorraum zu verschlafen, das Unglück, das Bett zu nässen. Die Meisterin kam am nächsten Morgen mit dem nassen Leintuch in die Werkstatt. Es gab ein großes Hallo, und die Frau tat ein übriges, indem sie mir das nasse Tuch ins Gesicht schlug. Das brachte bei mir verschüchtertem, gepeinigtem Jungen den Becher zum Überfließen. In meinem Haß und meine abgrundtiefen Verzweiflung beschloß ich, in der Nacht die Werkstatt anzuzünden und davonzulaufen.

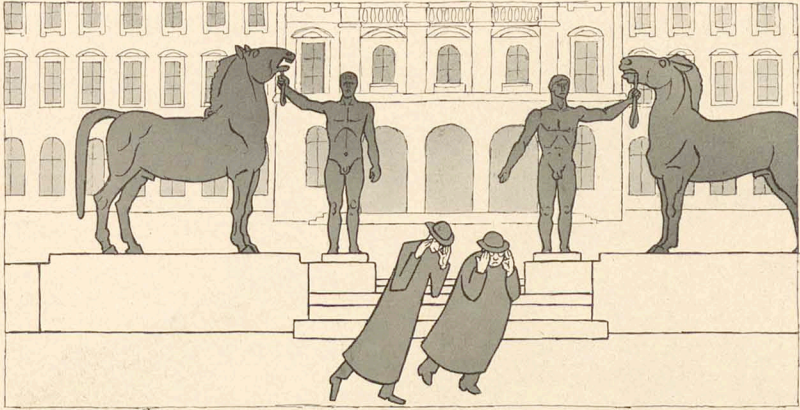
Ich schlich in einen wüsten Vorraum, in dem außer meinem alten wackligen Schlafsofa nur ein Vorkastentisch stand, und mich hingelegt hatte, um die Zeit für meinen Plan abzuwarten, entdeckte ich plötzlich in der Sofaecke neben meinem Kopfsteher einen Apfel. Jawohl, einen großen, harten, grasgrünen Apfel! Wie lange hatte ich schon keinen Apfel in der Hand gehabt! Wie kam er hierher, wer hatte ihn hergelegt? Die Meisterin war auf dem Markt gewesen. Sollte sie —? Nein, das war nicht möglich! Und doch! Wenn es ihr leid getan hätte, daß sie mich so tief demütigte! Nein, nein! Aber wer sonst sollte ihn mir hingelegt haben? Ich kann schwer beschreiben, in welchem Aufrühr ich war. Ein Apfel war nichts. Genügte für einen ausgehungerten Buben, der nie etwas Gutes über die Lippen bekam. Aber die Art, wie er mir gereicht wurde, dieser zarte Zug des Überraschens, des Versöh-

Berliner Köpfe

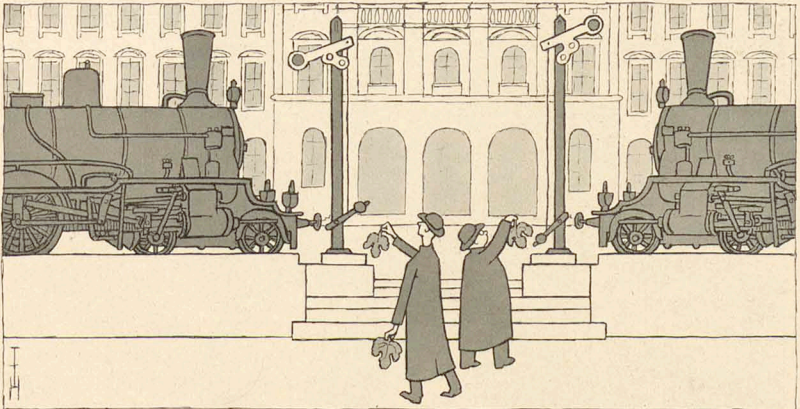
(Rudolf Großmann)



Max Reinhardt



Die nackten Pferdebdnder vor der Mnchener Technischen Hochschule erregen heftige Entrstung bei den Klerikalen.



Es sollen daher, was auch dem Zweck des Gbudes besser entsprechen wrde, statt dessen Lokomotiven und Signalmaste aufgestellt werden — zur Sicherheit auch noch mit Feigenblttern.

nens, dieses Weihnachtliche daran, das erregte mich am allermeisten. Immer wieder sah ich das Bild vor Augen, wie sich jemand mit einem Lcheln auf den Lippen ber mein Bett beugte und den Apfel versteckte. Ich drckte seine glatte Schale an meine Wangen, meine Lippen, ich roch seinen herben Duft, und alles Verkrampfte in mir lstete sich in heien Trnen. Wahrscheinlich lag in meinem Benehmen, mit dem ich am nchsten Morgen der Frau entgegentrat, schon etwas Neues, Gewandeltes. Denn der Ton war nicht mehr ganz so schroff, mit dem sie mich fragte, ob ich nicht in meiner Kammer einen Apfel gefunden habe, der ihr

beim Einrumen in den Vorratskasten heruntergefallen war. Ich brachte ihr, gellmt vor Enttuschung, den Apfel. — Aber die Wendung war bereits vollzogen, der erste Schritt getan und lie sich nicht mehr rckgngig machen. Die Meisterin tat den zweiten. Etwas an mir mochte sie wohl stutzig gemacht haben, denn sie erklrte mrrisch, ich mgte den Apfel behalten. — Und so aus dem leisen Hin und Wieder, aus zaghaftem Entgegenkommen und leisem Antworten, entstand etwas Neues zwischen uns, das Ubelwollen verschwand, und mein Leben wurde ertrglicher. — Das hat also der Apfel getan. Ein so richtiger echter Jungenapfel mit

glatter, kchler Haut, der knirschte, wenn man hineinbi. Tausend Segen ber einen solchen Apfel! — Sie lchelten alle drei. Sie standen noch immer vor der hellerleuchteten Auslage mit ihren verlockenden Dingen. Und vielleicht war es der sude Duft, der aus diesen Erinnerungen aufstieg, die Wrme und Innigkeit einstigen Erlebens, da sie sich pltzlich nicht mehr gar so hungrig, so frierend, so hoffnungslos vorkamen. Nicht mehr ganz so von allen Gtern der Erde ausgeschlossen. Und so, mit dieser neuen Wrme im Herzen, gingen sie jeder nach einer andern Seite in die Klte, den Hunger, das Dunkel hinaus . . .

## Schlechter Wildstand

(E. Thöny)



„Woaßt, Alisi, i glaub' all'wei, dō oiden Rammler hab'ns a scho g'mirkt, wia ma an guaten Geburtenrückgang macht!“





Als Tante Kamilla mir kürzlich hundert Aktien der Babbit-Cohen-Thompson-Betonröhrenwalzgesellschaft zum Geschenk machte, wurde mir erst bewußt, daß ich Verantwortung zeugt habe so ein Wertpapierbesitzer zu tragen hat in jugendlichem Übermut über ihre Betonröhren sprangen. Wissensdurstig stattete ich eines Tages den Büros der Babbit-Cohen-Thompson-AG. einen Besuch ab. Ich fragte den Präsidenten, den ich geföhrt zu werden, Ich erfuhr, daß er Blechstein heiße. „Aber wo sind Babbit und Cohen?“ fragte ich. „Und wo der gute alte Thompson?“ Was ist ihm denn an dem Namen? „Man sagte mir, daß Babbit in Europa weile, Cohen gestorben und Thompson ins Staatsgefängnis Atlanta übersiedelt worden.“ Die Sekretärin, zu der ich nun geschickt wurde, unterrichtete mich, daß sich Blechstein bei einer Konferenz befindet. Am besten spräche ich überhaupt mit Herrn Smith, dem wirklichen Präsidenten der Aktiengesellschaft.

Herrn Smiths Sekretärin jedoch lächelte mitteilend, als sie meinen Wunsch vernahm. „Haben Sie denn nicht in den Abendblättern gelesen, daß die Babbit-Cohen-Thompson-AG. von den Vereinigten Gebrauchsrohren aufgesaugt worden ist?“

„So ist also auch Herr Smith aufgesaugt worden?“

„Ist vollständig“, war die Antwort. „Herr Schmalz ist der Präsident des neuen Unternehmens.“

Ich raste über den mit schweren typischen belegten Gang, bis ich eine Tür mit der Aufschrift „Adolf Schmalz, Privat“ erblickte. „Ist Herr Schmalz zugegen?“ fragte ich. „Nein“, antwortete die blasse junge Mann, „er ist gerade bei einer Konferenz.“

Und wann wird er zurück sein?

Der junge Mann blickte auf seine Art Generalstabskarte, die dicht mit verschlungenen roten Linien bedeckt war. „Ich bezweifle, ob Sie ihn heute überhaupt wiedersehen können. Unmittelbar auf seine letzte Konferenz folgte eine zweite, und dann eine dritte. Er ist heute besonders beschäftigt wegen der Verschmelzung.“

„Wegen welcher Verschmelzung?“

„Nun, ich darf Ihnen wohl verraten, daß es ohnehin in den Morgenblättern stehen wird. Die Vereinigten Gebrauchsrohren gehen in die Verschmelzung mit der Nationalen Röhren-AG. ein.“

„Dann muß ich Herrn Schmalz auf der Stelle sprechen noch bevor er zu irgendeiner öffentlichen Versammlung verschmolzen wird“, rief ich, indem ich auf die Türklinke drückte.

„Nein, nein! Um Gottes willen!“ schrie entsetzt der junge Mann. „Herr Schmalz ist bei einer Konferenz, sage ich Ihnen. Sie können ihn nicht sprechen.“

Ungeduldig seiner Proteste öffnete ich die Tür. Er hatte recht. Herr Schmalz war nicht zu sehen. In der prächtig möblierte Büroräum war leer. Auf dem riesigen Schreibtisch lag eine dicke Staubschicht, die

Telephone waren mit Spinweben bedeckt, und der Schreibtischkalender war um sechs Wochen im Rückstand. Mein alter Verdacht rechtfertigte sich. Der Satz „Er ist bei einer Konferenz“ ist nichts als eine Legende für das leichtgläubige Publikum, und die Sekretäre, die diese Legende verewigen, gleichen Hohepriestern, die eifervoll einen leeren Heiligenschein bewachen. „Wo ist Herr Schmalz?“ beharrte ich.

Nun brach der Widerstand des jungen Mannes zusammen. Er gestand, daß er seit vielen Monaten weder einen Präsidenten, noch einen Vizepräsidenten, noch einen zweiten oder dritten Vizepräsidenten gesehen habe. Bis nun habe die Herren noch niemand vermählt.

„Aber“, forschte ich, „wer leitet das Unternehmen?“

„Das geschieht maschinell!“, antwortete er. „Wir verwenden Briefformate, Diktiermaschinen, auto-

matische Schreckschreibmaschinen, Tabulatoren und Verkaufsbroschüren...“

„Unwesentliche Einzelheiten“, unterbrach ich ihn. „Es muß doch jemand da sein, der die Entscheidungen fällt.“

„Seitdem die Präsidenten und Direktoren verschwunden sind, treffen wir unsere Entscheidungen, indem wir Kopf oder Fuß werfen oder abwechselnd gut und weniger zeitraubend. Unser Bürobetrieb hat eben die letzte Stufe der Rationalisierung erreicht. Herr Schmalz sagte immer wieder, daß Zeit Geld ist. Er hat mich zu demselben Zweck predigte. Wo immer er von einer neuen Erfindung verkürzen könnte, husch stand sie schon in seinem Dienst...“

Er hat zum Beispiel die Geographen beim Telefonieren kleine Kreise und Spiralen auf sein Lüschtblatt zu malen. Dann sah er ein, daß dies eine nicht zu rechtfertigende Vergewandung von Zeit und Energie ist, und er schaffte eine Maschine an, die automatisch kleine Kreise und Spiralen auf dem Papier ausrollt. Er ersparte sich von sechshundert in der Stunde zeichnet. Die setzte er in Bewegung, wenn er telefonierte.“

Dann kaufte er ein kleines Grammophon, das jede halbe Minute „Geht in Ordnung!“ sagte, und schaltete es an seinen Telefonapparat.“

Dadurch hatte er viel mehr Zeit für andere Obliegenheiten, so zum Beispiel für die Beantwortung des Posteinganges. Früher brauchte er einige Stunden, um die eingehenden Briefe zu lesen und zu beantworten. Eines Tages aber hatte er die Idee, für alle einlaufenden Briefe die einheitliche Beantwortung zu schreiben: Wir empfangen Ihr Geheertes und bedauern, die Sache dem Gericht übergeben zu müssen, festzusetzen. Auf diese Weise konnte er die gesamte Korrespondenz in wenigen Sekunden.“

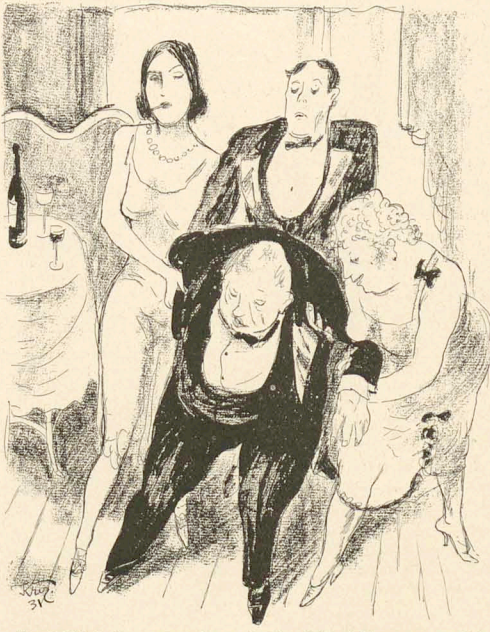
Während der junge Mann so plauderte, erfuhr ich die wirkliche Tragödie der Rationalisierung. Die Führer der Industrie haben ihre Betriebe so vollendet rationalisiert, daß jeder überflüssige Bestandteil — sie selbst eingeschlossen — ausgesaugt worden ist.

So bietet sich uns heute das traurige Schauspiel dar, daß mächtige Präsidenten in ihren Büros sitzen — es sei denn, daß sie gleich Herrn Schmalz schon nach Hause gegangen sind —, dicht umgeben von arbeitsparenden Maschinen und keine Arbeit vorhanden ist, die gesparr werden könnte! An ihren Fingerspitzen befinden sich Druckknöpfe, durch deren Betätigung die Sekretärinnen herbeistürzen, noch bevor das Echo des Klingels erstarben ist, an ihren Händen Telefone, durch die sie sofort mit allen Filialbüros im ganzen Lande sprechen können. Aber es zeigt sich, daß sie eben so gut ohne diese Dinge auskommen. Sie sitzen in Form schöner Stickerien auf Tischdecken verewigen und zu Fuß in den Filialbüros umhergingen können. Ihre Ele ist nicht vonnöten!

(Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten

Freigebigkeit

(Rudolf Kriesch)



„Alles Geld habst ihr — mir nu heute abend — jeklaut, Kinners — nu wär's mit joff meine Unschuld — schon ochd nich mehr anjekommen!“

SELTENE DRUCKE!!!

Verlagsges. See- und Land-Verlagsges. m. b. H. in Wien, Sailerstraße 10/11, Postfach 10/11, Wien. Preis 6.- RM. (Einschl. Post und Verpackung). Postfach 10/11, Wien. Preis 6.- RM. (Einschl. Post und Verpackung). Postfach 10/11, Wien. Preis 6.- RM. (Einschl. Post und Verpackung).

Erotische Fotos gratis

Illustr. Bismarckstr. 10, Wien. Preis 6.- RM. (Einschl. Post und Verpackung). Postfach 10/11, Wien. Preis 6.- RM. (Einschl. Post und Verpackung).

Stätten der Berliner Prostitution

So erschöpfend lebenswahr und ungeschminkt ist das phantastische Berliner Liebesgewerbe — weil es die Eigenart der Berliner Prostitution ist, wie in dieser Reportage eines absolut Kluggewitigen, Versand in guter Verpackung direkt an Sie. Preis 2.- RM. (Einschl. Post und Verpackung). Postfach 10/11, Wien. Preis 2.- RM. (Einschl. Post und Verpackung).

Auffenberg Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin W 30/101, Haberlandstr. 7, Postfach 30/101, Wien 7 Nr. 99793.

Wenn Sie sich für wertvolle pikante Lektüre interessieren, so vorl. Sie Prospekt, Duden-Verl., Intern. Versandhaus, Hamburg, P.A. MONKEDAM 11.

Sitten- und Kulturgeschichte nach (teilweise) antiquarischen Katalog vermischt. Franko Th. Rudolph, Leipzig, Taubenschlag 77.

Gummi-Praktikum, Berlin, 5. 3. 1911. Preis 5. 3. 1911. Duden-Verlag, Leipzig, 1911. Berlin 5. 3. 1911, Alte Jakobstraße 11.

Intensivellert Berliner Bilder für Sammler Diktator-Serie, M. b. H. — Verlags-Gesellschaft, Berlin, 1911. Preis 2.- RM. (Einschl. Post und Verpackung). Postfach 10/11, Wien. Preis 2.- RM. (Einschl. Post und Verpackung).

Sie haben es nie. Sie sind FRONTS-ART, Berlin, 1911. Preis 2.- RM. (Einschl. Post und Verpackung). Postfach 10/11, Wien. Preis 2.- RM. (Einschl. Post und Verpackung).

ARS AMANDI Berliner Bilder

Das elegant, modern ausgestaltete Album mit Original Paris-Ansichten, modernem (Präsident) und Prospekt Doppelporto. V. H. Markgraf, Lössrath 50 / Baden.

Werke Kultur- u. Sittengeschichte teilweise anknüpft und Liste gegen Rückporto. M. WELFERT, Frankfurt a. M., St. Georgstr. 11.

Fronms Akt-Artikel (65.) erhalten Sie gratis mit dem Prospekt. Preis 1. 3. 1911. Duden-Verlag, Leipzig, 1911. Berlin 5. 3. 1911, Alte Jakobstraße 11.

Gummi-Praktikum, Berlin, 5. 3. 1911. Preis 5. 3. 1911. Duden-Verlag, Leipzig, 1911. Berlin 5. 3. 1911, Alte Jakobstraße 11.



„Wissen Sie, Berta, die Liebe der Männer muß man eben stets aufs neue erwerben!“  
 „Na, det wird aber die jnädige Frau so manche Stange Jold jekostet haben!“

Klawuttke meckert sich eins:

Tja, mit die Meckerei is nu ooch bald Schluß! Meckan darf denn nur noch Jreona pasönlich, und wenn't een andra tut, is a een Staatsvaekunda. Außen, er is een Nazi, denn den Hitla, wo drischt, kann ma det Maul nich vabieten. Wer kluch is, schafft sich nu bei Zeiten eene Sowjet- und eene Hakenkreuzfahne an, weil a bei die Kälte den Mantel nich nach'n Winde hängen kann. Aus die schwarzrotgoldne ha'ck ma schon lange Untahosen lassen machen —; da siehtse keena. Aba nach die Wäsche und die hessischen Wahlen sindse stark injejangen, und wo die Mitte is, sindse velich uffjörern.  
 Wat nützt ooch det ewje Meckan? Reichsjericht bleibt Reichsjericht —; imma feste druff jejen links und hefflich jejen rechts. Und Volkabund bleibt Volkabund —; eene feste Burch jejen dem Kriech — bis a ausbricht. Und Republik bleibt Republik —; bloß nich jrade bei uns. Und Bank bleibt Bank —; bombensicha, bisse pleite is.  
 Wat Maxe Reinhardt, der Jemeinitzje, is, der scheint det nu mit Jottes und der

Presse Hilfe noch einmal wieda jeschafft zu ham! Da is ooch Meckan vaboten. Weil a sonst uff den letzten Loch und uff Berlin Pfeiff! Und wo wa doch schon drei Opan ham, die mit Opa nich lem und nich stern könn'n, und füneff Sprechtheata, wo Operette spielen, konnta doch „Hoffmanns Azählungen“ nich ooch als Opa jem! Lorisch? Solange eena noch Jaaschen zahlt, solla jelobt sind! Sowat hat Seltenheitswert! Friha hamse in Witzblätta imma den „Schmerendirektiv“ durch'n Kakau jezoren, wo abends mit de Kasse durchjeht —; det is nu bei uns schon lange keen Witz mehr und passiert bei groß und klein. Mit den eenen Untaschied, det keeno Kasse zu'n durchjehen mehr da is.  
 Von den tächtlichen Bankkrach wolln wa nich reden. Soll ja nu eene Notvaordnung rauskomm', det jedu, wo sein Jeld uff eene Bank trächt, wejen Vaschwendungsucht und jemeinjefährliche Dooftheit entmindicht und injelocht wird. Wo't doch imma noch Leite jibt, die sich einseiffern lassen. Aba det det nu ooch in Potsdam

mit die Bestechungs-Skandale anjeht, hat ma doch een' beesen Schlaach vasetzt! Wenn det am dünnen Holz jeschieht, wat soll da an'n Jrienen werden? Und wenn ooch Dutt und Kaisastreie nicht mehr vor't Zuchthaus schütz —?  
 Andre Zeiten — andre Unsitten, saach ick imma. „Wie jelt's h'n'n?“ wascht ja keena mehr zu fraren, wo een Bekannten trifft, und wer nich eenfach „Heil Hitler!“ saacht, akundischt sich zeitjemäß: „Und wie lange sind Sie die Mieta schuldich?“  
 Und wat sarense zu Dr. Best und seine private Stülöbung? Allahand for so'n kleenen Assessa! Det hätte een ausjewachene Reichsjerichtsrat ooch nich forscha könn' machen! Da zabrechen se sich die Köppe, wie se die Justiz könn' vaefinchen —; und denn kommt so'n junga Mensch und hat det Rezept! Wenn't ooch nich ganz orjnell is —; wat der seeilje Clémenceau is, der hat ja ooch schon jesaacht, et müßen zwanzich Milljonen Deitsche jwa sind —; Aba nu ham wa ja Autarkie und machen allens alleene. Kak





„Vertrauen Sie mir ruhig Ihre Brieftasche an, junger Mann! Auf dem Vertrauen beruht die ganze Geldwirtschaft!“



„Bloß nich so stark drängel, Kinners, ick mach doch schließlich hier keene Fürstenabfindung!“

## Der Staubsauger „Eros“ / Von Max Marschall

Die G. m. b. H., welche den neuen über-  
trefflichen Staubsauger auf den Markt  
brachte, hatte ihn „Heros“ getauft, aber  
der ungemünzte tüchtige Vertreter, der sich  
der Einführung dieser neuen Marke wid-  
mete, hatte ihm für seinen Privatgebrauch  
den Namen „Eros“ beigelegt.  
Ein ungemünzter tüchtiger Kerl, wie gesagt,  
dieser Herr Vertreter, der durch die  
geniale Namenskürzung und die daran ge-  
knüpfte, von ihm erdachte und mit Energie  
durchgeführte Verkaufsmethode ganz un-  
gewöhnliche Erfolge auf dem gewiß nicht  
leichten Gebiete des Verkaufes von Staub-  
saugern erzielte. Unterstützt und erleich-  
tert wurde seine Methode allerdings durch  
seine äußeren Vorzüge, seine kraftvolle,  
von Männlichkeit strahlende Erscheinung,  
seine bestechende Liebesswürdigkeit und  
auch wohl noch von dem kleinen „v.“ vor  
seinem Namen auf der Karte, die er bei  
seinen Besuchten den von ihm zum Opfer  
des „Eros“ ausersehenen Personen über-  
reichen ließ.

Daß diese Personen ausschließlich weib-  
lichen Geschlechts waren, wird der scharf-  
sinnige Leser unschwer erraten haben. In  
der Tat waren die Opfer des „Eros“ ohne  
Ausnahme unter den Frauen zu suchen,  
deren Ehemänner tagsüber ihrem Berufe  
außerhalb der ehelichen Wohnung nach-  
gingen, so daß der tüchtige Vertreter Zeit  
und Gelegenheit genug hatte, diese Ehe-  
frauen mit den Vorzügen und ungeahnten  
Wirkungen des „Eros“ bekannt zu  
machen.

Nach ein- oder meist mehrmaligem Vor-  
führen und Probieren hatte der Ehemann  
der inzwischen vom „Eros“ begeisterten  
Frau nichts weiter zu tun, als seine Ein-  
willigung und Unterschrift zur Anschaffung  
des Staubsaugers zu geben; nach einigen  
Tagen erschien „Heros“ gegen Kassa oder  
Ratenzahlung, der Geschäft war perfekt,  
und „Eros“ verschwand.  
Die Methode des tüchtigen Herrn Ver-  
treters klappte vorzüglich, bis auf einen  
Fall Perlewitz, von dem hier erzählt werden  
soll.

Frau Perlewitz, die noch gut erhaltene  
und lebensfrohe Frau des Knopf-Engros-  
Händlers Perlewitz, hatte nun schon wie-  
derholt den Vertreter der Heros G. m. b. H.  
empfangen, war in alle Vorzüge der Marke  
„Eros“ eingeweiht und, restlos von den  
Leistungen entzückt, fest entschlossen,  
von ihrem Mann die Bewilligung zur An-  
schaffung des Staubsaugers zu fordern.  
Das ging ohne große Schwierigkeiten,  
wenn auch Herr Perlewitz, ein von Natur  
weder mit körperlichen Vorzügen, noch  
mit großen Energien ausgezeichnetes Män-  
nchen, von schlechter Geschäftslage, un-  
günstiger Konjunktur für Knöpfe und ge-  
gleichen brummelte. Was sollte er

machen? Das Geld seiner Frau arbeitete  
im Geschäft, persönlich hatte er ihr auch  
nicht viel zu bieten, willigte also ein.  
Es wurde verabredet, daß Herr Perlewitz  
am 10. vormittags vom Geschäft nach  
Hause komme, um sich von den Vorzügen  
des Staubsaugers persönlich zu über-  
zeugen und seine Unterschrift zu geben.  
Herr Perlewitz saß in seinem Kontor und  
berechnete im Geiste die Mengen unver-  
käuflicher Knöpfe seines Lagers, als sein  
Blick auf den Abreißkalender fiel. Der 10.?  
Was war denn da? Richtig, er sollte ja  
nach Haus kommen, des damlichen Staub-  
saugers wegen. Müdimüt machte er sich  
auf den Weg. Als er die Tür zu seiner  
Wohnung geöffnet hatte, hörte er schon  
auf der Diele das Getöse des Motors:  
Donnerwetter, machte der Heros einen  
Krach. Er legte Hut und Stock ab und  
öffnete die Tür zum Wohnzimmer, stand  
aber starr und stumm vor dem Bild, wel-  
ches sich ihm darbot. — — —

Auf dem Teppich stand der Staubsauger  
Heros allein und verlassen, sein Motor  
arbeitete mit riesigem Lärm. Auf dem  
Divan in der Ecke aber sah er seine Frau  
mit dem tüchtigen Vertreter in einer  
Situation, die man am kürzesten und dis-  
kretesten mit „Flagrant!“ bezeichnen  
kann.

Der Lärm des Staubsaugers überflötete  
jedes Geräusch, so daß die beiden das  
Öffnen der Tür gar nicht gehört hatten.  
Herr Perlewitz stand wie eine Statue, in  
seinem Hirn aber kreisten wie Blitz die  
Gedanken: — — — Jetzt Skandal machen,  
Scheidung? Herausgabe des Geldes,  
Pleite, Schandel!

Herr Perlewitz trat leise zurück, zog die  
Tür hinter sich zu, ging in die Küche und  
goß sich an der Leitung ein Glas Wasser  
ein. Mit dem Glase in der Hand stand er  
wohl zehn Minuten in Gedanken versunken,  
bis ihm die Stille umher auffiel; der Heros  
hatte aufgehört zu arbeiten.

Darüber kleine kümmerliche Herr Perlewitz  
trännte das Wasser, gab sich einen  
Ruck, ging langsam über den Flur und

## „Mal herhören das Volk!“

Von Peter Scher

*Der Onkel wie die Nichte,  
der Papa wie der Sohn,  
die hören ihn durchs Mikrophon —  
Herr Groener zitiert den Fichte:  
Stillesstanden! An Deutschland geglaubt.*

*Der Fichte und Herr Groener,  
der Säbel und der Geist;  
jetzt fehlt nur noch der H. von Kleist  
als völkischer Tagelöhner:  
Knochen zusammen! Augen rechts.*

*Die markigen Gesellen,  
die haben freie Bahn;  
die Schnauze und der Größenwahn,  
die dürfen den Geist verbellen:  
ducke dich — wir sind national.*

*Die Herrn des Reichsgerichtes,  
die wirken in Groeners Sinn;  
die werfen die heutigen Fichtes  
a conto des verstorbenen rin:  
Stillesessen — was ficht euch an!!!*

öffnete zum zweitenmal die Tür zum Wohnzimmer.

Der Staubsauger stand noch immer einsam auf dem Teppich, das Flagrantpaar saß nebeneinander auf dem Divan und sprang beim Eintritt des Herrn Perlewitz überrascht auf.

„Was soll das heißen, was willst du hier?“ schrie Frau Perlewitz.

Ganz bescheiden sagte Herr Perlewitz, daß er doch herbestellt sei wegen des Staubsaugers.

„Aber nicht heut, am zehnten, habe ich gesagt!“ schrie seine Frau.

„Ganz recht, heut ist der zehnte“, meinte Herr Perlewitz.

„Der neunte“, schrie Frau Perlewitz wieder, „hier, sieh die Zeitung, Freitag den neunten!“

Der tüchtige Herr Vertreter hatte sich inzwischen gefaßt und mitnte den lebenswürdigen Geschäftsman.

„Aber da der Herr Gemahl nun mal hier ist, könnten wir ja nochmals vorführen.“

Herr Perlewitz lehnte heftig ab: „Nein, nein, den Apparat nehme ich nicht, der ist mir zu laut.“

## Quid pro quo

*Der Hintern gibt's genug,  
Der erst bemühten,  
die täglich, Zug um Zug,  
die Not bebrüten.*

*Wir sehn sie Stund' am Stund  
besammen thronen  
in Sitzungssälen und  
Kommissionen.*

*Statisten sehen wir  
Statistik treiben  
und auf Kanzleipapier  
Tabellen schreiben.*

*Sie geben uns Bericht,  
stahl neu zu schöpfen.  
An Hintern mangelt's nicht,  
— bloß grad an Köpfen.*

*Rafalski*

„Zu laut?“ rief Frau Perlewitz, „woher willst du denn das wissen? Der Apparat arbeitet ja gar nicht!“

Der kleine Herr Perlewitz sagte ganz leise und ruhig: „Als ich vor einer halben Stunde hier war, habe ich ihn gehört.“ — — —

Es entstand eine große Stille. Frau Perlewitz wandte sich um und machte sich intensiv am Blumentisch zu schaffen. Der Herr Vertreter schien dem kümmerlichen Herrn Perlewitz gegenüber all seine geschäftliche Routine und gesellschaftliche Gewandtheit verloren zu haben. Er packte stumm seinen Staubsauger zusammen, machte eine Verbeugung, und Heros und Eros verschwanden von der Bildfläche.

„Der Staubsauger ist wirklich zu laut“, sagte Herr Perlewitz nochmals, nahm draußen Hut und Stock und ging in sein Geschäft zurück.

Dort verließ ihn seine Ruhe für einen Augenblick, als er den Lehrling erblickte, der heute früh zwei Blatt des Kalenders mit einmahl abgerissen hatte. Er verabfolgte ihm eine Ohrfeige, eine Affekthandlung, die er aber sofort durch ein Dramarkstück wieder gutmachte, um auch hier allen Komplikationen in dieser schweren Zeit aus dem Wege zu gehen.

## Tarife

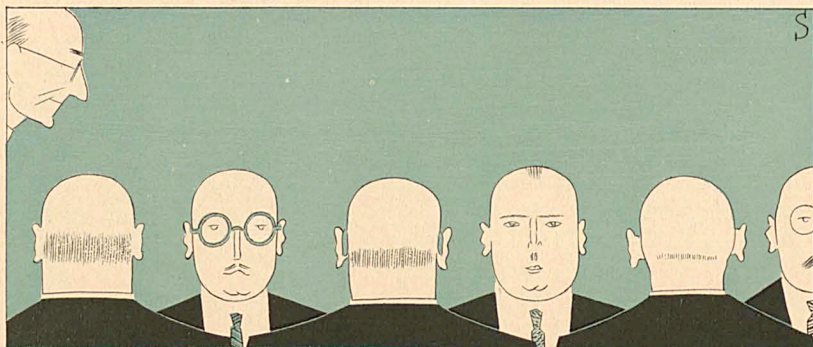
(Karl Arnold)



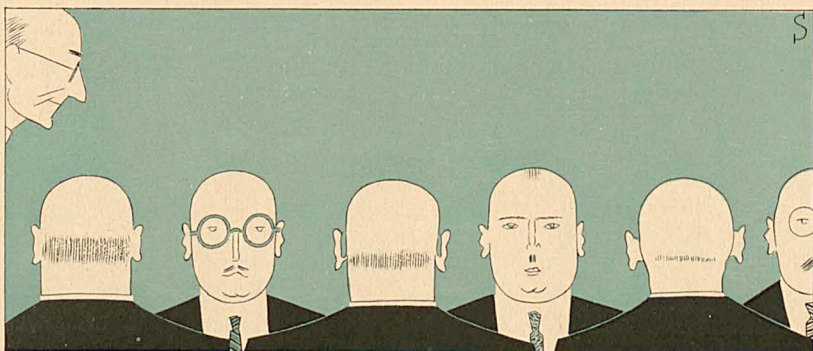
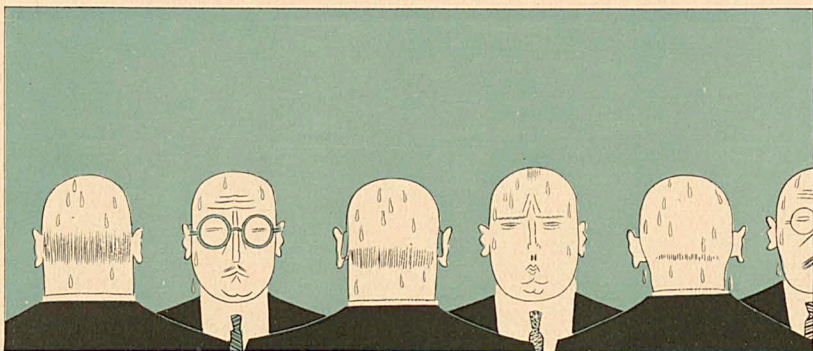
„Bloß drei Mark? Nee, gute Frau, damit ist kein günstiges Horoskop zu erzielen — fünf Mark ist die Mindesttaxe für 'n optimistischen Blick in die Zukunft.“

# Die Geschichte vom Wirtschaftsbeirat

(E. Schilling)



„Das Rezept ‚Lohnsenkung – Preissenkung‘ hat versagt, wir erwarten von dem Wirtschaftsbeirat neue Vorschläge!“



„Endlich ist es uns gelungen, eine neue Lösung zu finden: nicht ‚Lohnsenkung – Preissenkung‘, sondern Herabsetzung der Löhne und der Preise!“